

Wenn Josef Morik auf die Terrasse seiner Ferienhütte tritt, liegt ihm der Himmel zu Füßen. Der Nenzinger Himmel, um genau zu sein: eine kleine Siedlung aus 170 einfachen Holzhütten und eine kleine Kirche, mehr nicht. Eingebettet ins Gamperdonatal, durch das der Meng-Bach fließt. Dahinter ragt eine tausend Meter hohe Felswand empor. Sie gehört dem 2859 Meter hohen Panüeler Kopf. Wenn die Sonne untergeht, hebt sie sich leuchtend rot vom Dunkel ab, in das die umliegenden Gipfel des Rätikons und das Tal dann schon längst abgetaucht sind. Dieser Ort mit dem vielversprechenden Namen liegt in den österreichischen Alpen, im hintersten Voralberg.

Der Name, die Kulisse, das Erlebnis – alles passt. Das Ganze ließe sich nun prächtig verkaufen, als Traumziel für Wandertouristen zum Beispiel. Der Nenzinger Himmel hätte das Zeug dazu. Wird es aber nicht. Josef Morik ist der Obmann dieser Siedlung und sagt: „Bei uns im Himmel bleibt alles beim Alten, seit hundert Jahren schon. Und das wird es auch die nächsten 300 Jahre.“

An der Grenze zu Liechtenstein und der Schweiz wird ein Stück Alpen bewahrt, das auf der touristischen Landkarte noch kaum zu finden ist. Dabei bietet das Gamperdonatal vieles, was der Bergtourist zu seinem Glück braucht: seltene Pflanzen, wilde Bäche, Murmeltiere, Hirsche und stille Wanderwege zu uralten Almen und aussichtsreichen Gipfeln. Der Idealtypus einer Berglandschaft, wenn man so will – scheinbar unberührt, aber doch nicht wild. Während nebenan in Malbun und im Brandnertal Bergbahnen und Hotels das Ortsbild prägen, ist Verkehr im Nenzinger Himmel eine Ausnahme. Nicht einmal Mountaintreiber dürfen die 15 Kilometer lange Zufahrtsstraße entlang der Mengerschlucht befahren. Mit den vielerorts neu errichteten Chaletdörfern hat der Nenzinger Himmel auch nichts zu tun. Viele der Holzhütten tragen die dunkelbraune Patina von hundert Jahren und mehr. Es sind die Bewohner der nahegelegenen Gemeinde Nenzing, die sich hier seit Jahrzehnten ihr eigenes kleines Naherholungsgebiet bewahren. Sie verteidigen ihren Himmel bereits im Ansatz gegen jeden Versuch, das Tal touristisch auszuschlachten. Das wird hier kein Zillertal, hat man sich geschworen.

Dabei war „Nenzinger Himmel“ einst ein Spottname. Die Nenzinger Bauern errichteten diese Hütten im 18. Jahrhundert auf 1400 Metern. Jedes Frühjahr trieben sie ihr Vieh hinauf, blieben für einen Monat, um Käse zu machen, und zogen dann wieder ins Tal. Zurück in Nenzing, schwärmten sie von der Schönheit ihres Maiensäss, wie sie das Almdorf hier nennen. Vermutlich der Neid ließ die Bewohner der Nachbargemeinden irgendwann vom „Himmel der Nenzinger“ sprechen. „Wir selbst nennen es Gamperdonal“, sagt Josef Morik. Was darin mitschwingt, ist der Stolz des Einheimischen. „Keiner von uns redet vom Nenzinger Himmel.“ Rätomanisch spricht hier aber auch kein Mensch mehr. Nur die Bäche, Almen und Gipfel tragen noch die Namen aus jener Zeit: Schalanza, Vermales, Galamant oder Gorfion. Letzterer hockt wie eine Felsenkrone an der Grenze zu Liechtenstein über der Pfälzer Hütte. Das Schutzhaus auf dem Bettlerjoch steht bereits in Liechtenstein. Das Bild des Fürstenpaares an der Wand lässt an der geographischen Zugehörigkeit keinen Zweifel. Wer von hier auf den Naafkopf steigt, kann gar zwischen drei Ländern wählen, von wo aus er die Aussicht genießen mag. Denn hier oben beginnt auch die Schweiz.

Tausend Meter tiefer liegt der Himmel. Doch der ist nicht für alle da. „Der



So sieht's aus im Himmel, zumindest in dem von Nenzing, einer Siedlung aus 170 einfachen Holzhütten im österreichischen Voralberg.

Foto Watzl

## Der Himmel kann warten

Wie sich der Nenzinger Himmel, ein entlegenes Tal in Österreich, an der Grenze zu Liechtenstein und der Schweiz, ganz gelassen dem Massentourismus verweigert

Nenzinger Himmel für die Nenzinger und sonst für niemanden“, schrieb der Feldkircher Jesuit und Lehrer Anton Ender 1891. „Das gilt eigentlich bis heute“, sagt Thomas Gamon, der Archivar der Gemeinde Nenzing. Der Besitzanspruch ist wörtlich zu nehmen. Von den Weiden über die Wälder bis hin zum Gipfel des Panüeler Kopf gehört das Land einer Gemeinschaft von rund 700 der insgesamt rund 6200 Nenzinger. Sie sind die Mitglieder der Agrargemeinschaft Nenzing, der

größten ihrer Art in Österreich, und seit 51 Jahren im Besitz dieses Tals. Das Recht, dazugehören, Mitglied dieser Gemeinschaft zu sein, ist nicht käuflich. Wer hineindarf, bestimmt allein die Erbfolge, vorausgesetzt, der Erbe ist in Nenzing wohnhaft. So regeln das die Statuten der Agrargemeinschaft. Es ist aber nicht so, dass man keinen Fremden hineinlasse. Besuch im Himmel ist erwünscht, Wanderer sind gern gesehen. Aber man lockt sie nicht her. „Wir werben nicht um Touristen“, sagt Sigi Terzer, Geschäftsführer der Agrargemeinschaft. „Wir möchten den Gast Qualität bieten. Einem größeren Besucheraufkommen könnten wir gar nicht gerecht werden.“

Werbung betreibt nur der Himmelwirt. Das ist Simon Stöckl, der Wirt und Pächter des Alpengasthofs „Gamperdonal“. Eigentlich wollte die Sektion Lindau des Deutschen Alpenvereins eine Hütte im schönen Gamperdonatal errichten. Doch bevor sie Fremde in ihrem Tal das Geschäft machen ließen, bauten sich die Nenzinger schlichtweg selbst ein Gasthaus. Es ist seit 1900 das einzige größere Haus im Tal. „Das Hotel“ wird es deswegen ironisch genannt, was ziemlich übertrieben ist. Für Touristen ist es der „Himmelwirt“ – und neben vier, fünf Hütten der einzige Ort, wo sie in Gamperdonal ein Bett finden können.

Vor 20 Jahren noch sahen die Nenzinger darin ihre Chance zu einem kleinen privaten Geschäft. Wer eine Hütte besaß, vermietete sie zeitweise an Touristen. Damals kam man auf 15 000 bis 20 000 Übernachtungen in der Saison. Heute sind es 4800.

### ANZEIGE

**MS EUROPA 2 präsentiert den sommer hoch2**

**Persönliche Beratung und Buchung:**  
 Karawane Reisen GmbH & Co. KG  
 Kreuzfahrt-Abteilung  
 Schorndorfer Straße 149  
 71638 Ludwigsburg  
 Tel. 07141 2848-29  
 kreuzfahrten@karawane.de

*Bis zu 30% sparen. Nur für kurze Zeit!*

**Karawane**  
Weltweit. Persönlich. Reisen.

Vermieten muss der Nenzinger heute seine immer noch kleinen, aber aufgeschätzten Hütten nicht mehr. Die Gemeinde und ihre Einwohner haben es zu einigem Wohlstand gebracht. Ein Aluminiumwerk trägt dazu bei, und die Firma Liebherr baut hier Kräne – auf dem Bo-

den der Agrargemeinschaft Nenzing. Denn ihr gehört nicht nur der Nenzinger Himmel, sondern auch ein gutes Stück der Talsohle. Die Verpachtungen und langfristige Baurechtsverträge mit der Industrie sichern der Agrargemeinschaft ein lukratives Einkommen, mit

welchem sie die Schutzwaldbewirtschaftung, Holzproduktion, Jagd und Alpwirtschaft bestreitet. Und den Nenzinger Himmel – den Luxus kann man sich leisten – lässt man so, wie er ist. „Wir wollen nicht nur von schützenswerten Lebensräumen reden und sie dann nicht re-

spektieren“, so Terzer. Käme ein Investor mit Bauplänen für ein Chaletdorf um die Ecke – der Antrag wäre sofort vom Tisch. Outdoorspektakel, Paraglider oder Minigolfplatz? Keine Chance. Wer in den eigenen Reihen für Öffnung plädierte, würde niedergestimmt. Sicher, es gab auch mal Nenzinger, die gern ein Geschäft mit Gamperdonal gemacht hätten. Doch das Land gehört ihnen nicht. Es gibt keinen Privatbesitz, Privatinteressen zählen nicht. „Keiner kann hier mit viel Geld etwas verändern“, sagt Thomas Gamon, der Archivar. Für Außenstehende sei das vielleicht schwer zu verstehen: Allen gehört alles, aber keinem gehört etwas wirklich. Im Himmel herrscht ein bisschen Kommunismus.

Dabei hätte alles ganz anders kommen können. Will man wissen wie, muss man nur vom Nenzinger Himmel übers Sareiser Joch ins Nachbartal wandern. Kaum auf dem 2000 Meter hohen Sattel, fällt der Blick auf ein Bergrestaurant und die passende Bergbahn dazu. Unten liegt das liechtensteinische Malbun auf 1600 Metern. Die Berge und Almen drum herum ebenso malerisch wie nebenan. Dafür drei Bergbahnen, Pistenbetrieb im Winter, Themenwanderwege für den Sommer, Hotels, Klettergarten, Kinderland und Spielplatz. Eben alles, was zur touristischen „Familienoase“ dazugehört. Noch vor hundert Jahren herrschten in Malbun die gleichen Strukturen: die Hütten der Maiensässe für die Bauern, Grund und Boden im Gemeindebesitz. Nach dem Krieg wurde das Land jedoch verkauft, der Maiensäss Malbun privatisiert. Mit dem wachsenden Tourismus begann die Vermarktung des Ortes. Heute ist Malbun im Gegensatz zum Nenzinger Himmel ein ganzjährig bewohnter Touristenort. Aus Sicht des Nenzingers ist das „ein Mordsrummel dort, wie am Arlberg“. In Wirklichkeit sind die Dimensionen andere. Aber von den Plänen zur Skischaukel weiß man sowohl diesseits als auch jenseits des Sareiser Jochs zu erzählen. „Die Idee, eine Bergbahn von Malbun über den Nenzinger Himmel hinüber zum Brandnertal zu errichten, geistert immer wieder in den Köpfen herum“, sagt Renate Bachmann vom Liechtenstein Marketing. Doch das scheint nicht mehr realistisch und war es vermutlich nie: zu hohe Investitionskosten, viele Schutz- und Ruhezeiten, und die Agrargemeinschaft wollte das sowie so nie diskutieren. Neuerdings kommen konkrete Pläne für einen länderübergreifenden Naturpark Rätikon hinzu. „Die Entwicklung geht wieder in eine andere Richtung“, so Bachmann. Der naturnahe, sanfte Tourismus scheint auf dem Vormarsch.

Im Nenzinger Himmel hat man die Zeiten des touristischen Goldrauschs einfach ausgesessen, mit einer gewissen Sturheit, die ihnen nachgesagt wird. Diese Welle scheint an der einschüchternden Felswand des Panüelers einfach abgeprallt. „Der Nenzinger hat nie vom Tourismus gelebt“, sagt Josef Morik. Er selbst ist wahrscheinlich die große Ausnahme. Er betreibt das Fünf-Sterne-Alpen-Camping in Nenzing. Als Obmann des „Himmels“ und dessen touristischer Botschafter versucht er nun, den einen oder anderen Nenzinger Hüttenbesitzer wieder davon zu überzeugen, privat an Touristen zu vermieten. „Aber das braucht seine Zeit“, sagt er. Und die vergeht im Nenzinger Himmel etwas langsamer.

UTE WATZL

Den Nenzinger Himmel erreicht man über die A96 Richtung Lindau und die Rheintal-Autobahn A14 über Feldkirch bis zur Abfahrt Nenzing. Im Ort empfiehlt sich ein Wandertaxi, das auf dem Gamperdonalweg durch die Schlucht in den Talschluss führt: [www.wanderbus.at](http://www.wanderbus.at), 00 43/55 25/6 25 94 oder 00 43/55 25/6 22 17 (zu Fuß ca. vier Stunden). Der Himmelwirt („Gasthof Gamperdonal“) bietet einfache Zimmer für 43 Euro und hat bis 15. Oktober geöffnet: [www.himmelwirt.com](http://www.himmelwirt.com). Weitere Informationen unter [www.nenzinger-himmel.at](http://www.nenzinger-himmel.at).



### NEUE REISEBÜCHER

**Für den Tisch** Jedes Jahr im Oktober teilt sich die Menschheit in zwei Gruppen auf: Die einen trauern dem kaum richtig dagewesenen Sommer hinterher, trotz dem kalten Herbstwind in kurzen Hosen und trinken Aperol-Spritz, als könnten sie damit die Sonne gnädig stimmen. Die anderen freuen sich auf den Winter, kaufen die ersten Lebkuchen und diskutieren ernsthaft, ob es eine Abhängigkeit gibt zwischen den Wirbelstürmen in der Karibik und dem zu erwartenden Schneefall in den Alpen. Für diese Menschen erscheint in diesen Tagen das Buch „Endlich Winter!“ ein Fotoband, der sich anfühlt, als würde die Raumtemperatur um ein paar Grad sinken. Er versammelt Bilder von Fotografen, die in der ganzen Welt unterwegs waren, um Schnee und Eis festzuhalten: schockgefrorene Nadelbäume in der Rhön, Gletscherberge im Wallis, vereiste Wasserfälle in Japan, Wellenreiter im Schnee auf den Lofoten, Eisschwimmer in Lappland und zwei Menschen, die bei minus 35 Grad in Badesachen in einem Whirlpool in Alaska stehen, die gefrorenen Haare absurd in den milchigen Himmel gerichtet (Foto rechts). Es sind Fotos zwischen Schönheit und Schmerzen, die den Winter und seine Kälte auf eine Weise zelebrieren, die an Leonardo DiCaprio in „The Revenant“ erinnert. Dass „Endlich Winter!“

auch den Anspruch hat, Geschichten von Kletterern, Bergsteigern, von Kajak-, Rad- und Skifahrern, von Fischern, Forschern und Künstlern zu erzählen, bleibt dabei etwas auf der Strecke. Sie erstarren sozusagen in der unterkühlten Ästhetik der dazugehörigen Fotos. *asl*

„Endlich Winter! Abenteuer aus der Kälte“. Gestalten-Verlag, 256 Seiten, 39,90 Euro



Endlich Winter in Alaska: minus 35 Grad an den Tolovana Hot Springs

Foto aus dem bespr. Band

**Für die Tasche** „Ich fuhr einmal mehr auf diese Bretagne zu / Die mich von klein auf faszinierte“, schreibt der Lyriker Georges Perros. Es zieht ihn instinktiv in die Bretagne. Und sie übt ja auch eine ganz eigene willige Faszination aus, diese im Atlantik liegende Halbinsel. An das rauhe feuchte Klima und den Regen muss man sich allerdings erst einmal gewöhnen. Die stürmische See, der graue

Himmel und die dunklen Wälder. Die kleinen Steinhäuser, die sich nach etwas Sonne und Wärme sehnen. Die Bretagne erzählt mehr Geschichten, als man denkt. Kurzgeschichten, Gedichte und kleine Anekdoten. In „Bretagne. Eine literarische Einladung“ schreiben sechzehn Autoren aus verschiedenen Perspektiven, wie sie die Region erleben. Das Buch gibt Einblick in die Fälle des Krimi-Kommissars Dupin, begleitet einen Mann auf der Suche nach seinen eigenen Wurzeln und führt an die Häfen der kleinen Fischerdörfer. Die Geschichte eines Schriftstellers, der seit drei Jahren nichts mehr veröffentlicht hat und aus der Not in der Fahrschule seines Bruders unterrichtet. Am Strand von Raguènes nehmen eine Studentin und ein Fischer ein Mitternachtsbad. Manche Gedichte erzählen von der Sehnsucht nach der Bretagne. Mona Ozouf schlägt auch kritische Töne an und berichtet „von der Spannung zwischen bretonischer Regionalidentität und französischer Nationalkultur“. Wie ein Sog zieht das Buch den Leser von Geschichte zu Geschichte in die tosenden Wellen der Bretagne mit ihren grünen wilden Landschaften. *elia*

„Bretagne. Eine literarische Einladung.“ Herausgegeben von Niklas Bender. Verlag Klaus Wagenbach, 144 Seiten, 17 Euro

**Für die Tasche** Reisen ist die neue Selbstfindung. Eine Art Esoterik für jedermann. Das merkt man an der explosionsartigen Vermehrung von Reiseblogs mit sehr subjektivem Blick, und auch daran, dass in Datingportalen absolut jeder bei den Dingen, die sie oder er liebt, immer nur „Reisen“ einträgt. Apropos Dating: Die Autorin Katharina Finke hatte Pech mit der Liebe. Ihr Freund verließ sie nicht nur, sondern rief auch noch an, dass er die gemeinsame Wohnung gleich kündigen und aufgeben wolle.

Da saß Finke gerade in Portugal und versuchte, in einer wenige Quadratmeter großen Kammer klarzukommen. Ihr häusliches Leben in der Heimat brach zusammen, und die Journalistin entschied sich, ab sofort aus dem Koffer zu leben. So greift ihr Buch „Loslassen“ nun auch einen zweiten großen Trend unserer Zeit auf: Neben dem Reisen denken doch alle derzeit an materielle Verschwendung und Wenig-Besitzen. Wir begleiten sie also ausführlich beim Verkaufen ihrer Habe, auf Flohmärkte und Trödeläden, dann – endlich – fliegt sie los. Mit zwei Koffern um die Welt. Finke erzählt von ihren Reisen, auch, im Rückblick, von früheren, etwa als Au-pair nach England. Die tun nichts zur Sache, werden aber offenbar deswegen erwähnt, weil man als Student

ohnehin schon spartanisch gelebt hat. Das ist der rote Faden durch dieses Buch: Leben und Reisen mit sehr wenig Besitz. Finke fährt nach Island, kauft ein Rennrad auf einem New Yorker Flohmarkt, geht nach Australien, Indien, zur Chinesischen Mauer. Die Autorin scheut sich nicht, ans Taj Mahal und andere große Touristenziele zu gehen. Dies ist kein alternativer Reiseführer, sondern das Tagebuch einer Frau, die alles anders zu machen versucht. Als zuerst eine Großmutter stirbt und dann ein Freund, geht es auch um Gefühle – und um die Einsamkeit, die zum Leben als moderne Nomadin dazugehört. Eigentlich ist es unwichtig, wo Finke etwas erlebt, sondern nur bedeutend, wie sie es erlebt. Ihr selbst auch, zunehmend. Wer die Reise mit ihr über Indonesien, Berlin, Indien gemacht hat, kommt erschöpft heraus. Allein vom Lesen. Die Sehnsucht nach dem ganz anderen ist anstrengend. Und sie erfüllt sich nicht einmal ganz. Wenn die Erzählerin am Ende wieder in Deutschland und Portugal ist, wie am Anfang, könnte man sich fragen, was das alles überhaupt gebracht hat. Doch dann hätte man falsch gefragt. Denn natürlich ist sie als eine andere wiedergekommen. *tlm*

Katharina Finke: „Loslassen. Wie ich die Welt entdeckte und verzichten lernte.“ Malik, 220 Seiten, 15 Euro